

Gerhard Scherhorn

Der Konsumismus hat keine Zukunft¹

Anmerkungen zu Norbert Bolz, Das konsumistische Manifest. München 2002: Wilhelm Fink Verlag.

Wer dieses Buch vertrauensvoll lesen kann, kommt voll auf seine Kosten. Es verkündet die Botschaft, dass wir mit der Hingabe an unsere Konsumwünsche die Welt von der Bedrohung durch Fundamentalismus und Terror befreien. Das Muster ist bekannt. Es ist der Mythos von der unsichtbaren Hand, die den Eigennutz der vielen einzelnen in Gemeinwohl verwandelt. Das Buch wendet sich denn auch an Leser und Leserinnen, die dem Mythos noch etwas abgewinnen. Immerhin wird er mit neuer Pointe, auf hohem intellektuellem Niveau und mit immer neuen Ausblicken variiert, und noch in den Schwachstellen ist eine paradigmatische Spannung zwischen rückwärts und vorwärts gewandtem Denken zu ahnen, die die Lektüre des Buches auch für weniger geneigte Leser zu einer Herausforderung macht. Doch davon später. Erst einmal will ich die Botschaft skizzieren, wie ich sie dem Text entnehme (in Klammern die Seiten, auf die ich mich beziehe):

Konsum gegen Terror?

Der Konsumismus – eine Anschauung der Welt, die „alltägliche Waren mit einem spirituellen Mehrwert versieht“ (10) – hat die Vorstellung hinter sich gelassen, Menschen hätten Bedürfnisse und würden dadurch befriedigt, dass diese erfüllt werden. Denn dann hätten wir irgendwann genug Güter und nur noch wenig neue Güterwünsche. Diese Aussicht löst bekanntlich bei Politikern, Unternehmern und Konsumenten eine Angst vor dem wirtschaftlichen Niedergang aus („the Myth of *Consume or Decline*“ hat Alan Durning sie genannt), die so irrational ist, dass sie nur durch ein mindestens ebenso irrationales Verhaltensmuster überwunden werden kann, eben den Konsumismus. Denn der garantiert die Unersättlichkeit der Güterwünsche – er lässt die Nachfrage nach Konsumgütern unablässig weiter wachsen.

Sie kann ohne Ende wachsen, weil wir nicht einfach Güter kaufen, sondern mit ihnen „Geschichten, Gefühle, Träume und Werte“ (109), und weil wir nicht von dem Wunsch getrieben sind, „zu bekommen, was wir wünschen,“ sondern von dem Wunsch, „herauszubekommen, was wir wirklich wünschen“ (111). Das ist meist gerade nicht das, was wir bekommen. So „werden die Wünsche der Konsumenten nicht erfüllt, sondern geködert. Und das kann auch gar nicht anders sein, denn was man sich wünscht, ist nicht zu kaufen. Aber man kann dem Wunsch Anerkennung verschaffen – in einem Produkt. Dieses Produkt muss geistig angereichert sein, einen spirituellen Mehrwert haben ... Düfte heißen Ewigkeit und Himmel, Zigaretten versprechen Freiheit und Abenteuer, Autos sichern Glück und Selbstfindung“ (107). Durch solche Anreicherung der Konsumgüter wird die Unersättlichkeit der Güterwünsche sichergestellt. Soweit nicht neu, aber belesen und anregend erzählt.

¹ unveröffentlichtes Manuskript, 2003. Der Autor ist Professor emeritus für Konsumtheorie und Verbraucherpolitik an der Universität Hohenheim, Stuttgart, und Direktor der Forschungsgruppe *Nachhaltiges Produzieren und Konsumieren* im Wuppertal Institut für Klima Umwelt Energie. E-mail Adresse: <gerhard.scherhorn@wupperinst.org>

Neu ist die These des Buches, der Konsumismus sei „das Immunsystem der Weltgesellschaft gegen den Virus der fanatischen Religionen“ (16), ja gegen den Terror, mit dem diese die liberale Relativierung ihrer Wahrheit abwehren. Und die ist ganz ernst gemeint, denn zwar liegen die „immanenten Schwächen des konsumistischen Lebensstils, der vom *pursuit of happiness* nur den ‚happiness of pursuit‘ übrig lässt, seit langem offen zutage,“ doch wirbt das Buch gerade dafür, „die Stärke in diesen Schwächen zu erkennen“ (17).

Die Stärke wird zum einen darin gesehen, dass der Konsumismus „das immer wieder Neue“ verspricht, denn dadurch werde „die Wendung von der Transzendenz zur Introszendenz möglich: die Eroberung der ‚diesseitigen Tiefe‘ (17), von der dann allerdings nicht weiter die Rede ist. Zum anderen darin, dass er in den christlichen Industriegesellschaften die kriegerischen, blutigen Formen, sich Anerkennung zu verschaffen, durch gewaltlose ersetzt habe (105). „Konsum ist das genaue Gegenteil von Gewalt“ (61): Die monetarisierte Habsucht zähme die anderen Leidenschaften (74), der friedliche Handel sei an die Stelle der konfessionell motivierten Bürgerkriege und der machtpolitisch motivierten Kriege zwischen Staaten getreten – warum sollte der Virus des kapitalistischen Wirtschaftens nicht auch „als Opium für die Fanatiker“ (16) wirken und die Verheißungen des Fundamentalismus entkräften?

Konsumismus als Religion

Bei allem Respekt vor dem Scharfsinn des Autors: Kann man sich eine verzweifeltere Verteidigung des Konsumismus vorstellen? Allzu vieles hat die These gegen sich. Zwei Gegenargumente liefert der Text gleich mit, allerdings ohne sie als solche zu betrachten.

Das *erste* Gegenargument räumt ein, dass die Ethik des Terrorismus „natürlich nicht mehrheitsfähig“ ist, „auch nicht in einer großen antimodernen Ressentimentsbewegung. Doch für den fundamentalistischen Terroristen ist es psychologisch gerade von Vorteil, zu einer kleinen radikalen Minderheit zu gehören,“ die sich gegen alle Einflüsse abschottet, die ihre Heilsgewissheit relativieren könnten (43). Wie sollen just solche autistischen Minderheiten für die kapitalistische Verheißung offen sein?

Das *zweite* Gegenargument verstärkt diese Zweifel. Im Text wird Talcott Parsons zitiert, der „das normale Orientierungsmuster der modernen Gesellschaft durch zwei komplementäre Störungen bedroht“ sehe, nämlich durch Regression (hier: Fundamentalismus) und Utopie (hier: Konsumismus). Die eine Störung sei deflationär, sie reduziere die verunsichernde Vielfalt der sozialen Werte, um ein Gefühl der „Sicherheit auf Kosten der Freiheit“ zu schaffen, greife dazu aber „auf primitive Muster zurück“ (38). Die andere sei inflationär, sie toleriere das Nebeneinander konträrer Werte, lasse jeden nach seiner Façon selig werden, verweigere ihm aber die Sicherheit, auf dem alleinseligmachenden Wege zu sein. Der Relativismus der Liberalen, dem der Konsumismus entspringt, „und der absolute Gott der Fundamentalisten sind also Komplementärphänomene. Zwischen ihnen wird eine religiöse und moralische Normalorientierung der modernen Gesellschaft immer schwieriger“ (38). Wenn der Konsumismus die Ausgeburt einer inflationären Störung des gesellschaftlichen Gleichgewichts ist, wie kann man dann erwarten, dass er die Gesellschaft gegen die entge-

gengesetzte, deflationäre Störung immunisiert? Ist es nicht wahrscheinlicher, dass beide Störungen einander in ihrer eigentlichen Wirkung verstärken, die darin besteht, gesellschaftliche Orientierung an Realität und Vernunft zu verhindern?

Konsumismus und Fundamentalismus mögen konträr in Bezug auf die zugelassene Vielfalt der gesellschaftlichen Werte sein, in anderer Beziehung muten sie eher gleichgerichtet an. Der Fundamentalismus verteidigt den „privilegierten Zugang zur Wahrheit“ (27), aber auch der Konsumismus hat „Züge einer Weltreligion“ (9). Er verteidigt die Verheißung der Industriegesellschaft, durch fortgesetzte Steigerung der Güterproduktion das Glück der Menschheit zu erreichen – auch dies eine Vorstellung, die sich als unumstößliche Wahrheit ausgibt. So sehen sich beide im Besitz der Wahrheit, suchen beide ihre Wahrheit durchzusetzen, sehen beide die Zukunft der Menschheit allein durch ihre Wahrheit gesichert.

Die beste aller Welten?

Doch natürlich ist keine der beiden Wahrheiten absolut, auch die des Konsumismus nicht. Das *dritte* Gegenargument lautet: Sie ist aus einer beschönigenden Darstellung des Kapitalismus abgeleitet.

Im Text wird die Botschaft vermittelt, dass der Kapitalismus so, wie er sich derzeit darstellt, das beste aller möglichen Wirtschaftssysteme sei. Denn in den kapitalistisch organisierten Gesellschaften finde „das pazifistische Maximum, nämlich das christliche Gebot, den Feind zu lieben, seine einzig mögliche, indirekte Erfüllung,“ nämlich „im Marktfrieden“ (59). „Der Handel als Antonym der Gewalt – das ist seit Montesquieu die Utopie der bürgerlichen Gesellschaft in nuce. Der einfache Grundgedanke lautet: Nationen, die miteinander Handel treiben, machen sich voneinander abhängig, und das führt zum Frieden“ (60).

Gewiss ein schöner Gedanke. Er mag von den Lesern geschätzt werden, mit denen das Buch rechnet. Aber schon sein Entdecker, Albert Hirschman, hat dargelegt, dass er zwar für das Denken der frühen Befürworter des Kapitalismus repräsentativ, aber durch dessen Entwicklung selbst nicht eingelöst worden ist. Der Kapitalismus mag das „Innere der Weltgesellschaft befriedet“ (59), also die kriegerischen Auseinandersetzungen im engeren Kreis der kapitalistischen Industrieländer – nach immerhin zwei Weltkriegen – abgeschafft haben; doch an der Peripherie hat er die kriegerischen Auseinandersetzungen eher gesteigert.

Auch in ökologischer und sozialer Beziehung kann man schwerlich behaupten, die Entwicklung des „kapitalistischen Weltsystems“ (Wallerstein) sei gewaltlos verlaufen. Gewalt ist schließlich auch bei den industriellen Formen von Produktion, Handel und Konsum im Spiel, sowohl im Kreis der Industrieländer selbst, die an ihrer natürlichen Mitwelt Raubbau treiben und einen Teil ihrer Kosten auf die eigene Umwelt und Gesellschaft abwälzen („externalisieren“), als auch in ihrem Verhältnis zu Drittweltländern, die sie auf zweifache Weise ausbeuten, zum einen indem sie subventionierte Fertigprodukte dorthin exportieren, den eigenen Import aber auf Rohprodukte beschränken, und zum anderen indem sie umwelt- und gesellschaftszerstörende Produktionen dorthin verlagern. Das ist nichts anderes als

eine Politik der verbrannten Erde zu Lasten der künftigen Generationen und der Dritten Welt, nicht mit kriegerischen Mitteln und nicht in kriegerischer Absicht, aber mit zerstörerischem Effekt, der billigend in Kauf genommen wird.

Ausgeblendet: Die Nachhaltigkeit

Da dies alles im Text ausgeblendet bleibt, wundert es auch nicht, dass im Kapitel „Das Geld“ das kapitalistische Kalkül des Abdiskontierens der künftigen Erträge, das Investitionen in eine etwas fernere Zukunft wertlos erscheinen lässt, mit keinem Wort erwähnt wird, nicht einmal in den Passagen über den Zins. Es ist ja gerade diese Umkehrung des Zinseszinskalküls, die die Bevorzugung kurzfristig rentabler Investitionen rechtfertigt, indem sie die Erträge langfristig angelegter Investitionen systematisch unterschätzt und folglich Investitionen in umweltschonende, Externalisierung vermeidende Produktion diskriminiert. Wenn in einer Industrie die mit diesem Kalkül begründete kurzfristige Ertragsmaximierung vorherrscht, wird die Verantwortung für die Mit- und Nachwelt mit einer Zwangsläufigkeit wegkonkurriert, gegen die sich der einzelne machtlos fühlt.

So entspringt der Konsumismus dem Wirtschaftsdenken des „nach uns die Sintflut“ mit seiner Naturferne und seiner Achtlosigkeit für die Wirkungen des eigenen Handelns auf die Mit- und Nachwelt. Doch dieses Denken gilt seit den 1960er Jahren in der Umweltforschung als nicht zukunftsfähig; seit den 1990er Jahren wird es auch in der Wirtschaft zunehmend in Frage gestellt. Der Text aber nimmt davon keine Kenntnis. Er verwendet eine rückwärts gewandte Vorstellung vom Konsum, das ist das *vierte* Gegenargument.

Der Rückstand zeigt sich darin, dass im gesamten Buch der Begriff „Nachhaltigkeit“ kein einziges Mal auftaucht. Dabei symbolisiert dieser Begriff ein Bemühen um zukunftsfähiges, naturverträgliches Wirtschaften, das schon heute nicht wenige Unternehmen ergriffen hat. Es wird Produktion und Konsum verändern, auch den Konsumismus – und auch dessen Gegenstück, nämlich die Vorstellung, die KonsumentInnen könnten sich *autonom* für nachhaltigeren Konsum entscheiden, wenn sie das wirklich wollten. Sie trifft in Nischen zu, und das so zahlreich, dass man das Ausbleiben einer Massenbewegung für nachhaltigen Konsum nicht als Beweis für ein Desinteresse der Mehrheit nehmen kann, zumal diese sich für den Schutz der Umwelt aufgeschlossen zeigt. Es zeigt vielmehr, dass nachhaltiger Konsum sich durchsetzen wird, sobald die Produktion die Führung übernimmt.

Solange die Technik immer mehr Standby-Betrieb, immer mehr Elektrosmog, immer mehr Verbundstoffe, immer mehr Wegwerfprodukte erzeugt, ist es eine unangemessene Erwartung, die Mehrheit der KonsumentInnen würden sich schon die Mühe machen, damit naturverträglich umzugehen. Sie sind in einem Maße daran gewöhnt, die ständigen Neuerungen als Verbesserungen zu betrachten, dass ein Zurück oder eine Erschwerung ihnen als unmotivierter Verzicht auf moderne Errungenschaften erscheint. So werden sie sich für nachhaltige Lebensstile entscheiden, wenn diese mit moderner Technik einhergehen und mit einem vorwärts gerichteten, fortschrittlich anmutenden Leitbild verbunden sind, das eine ähnlich starke Verheißung ausstrahlt wie vor Jahrhunderten das der Industriegesellschaft. Beides kann nur zusammen mit der Produktion entwickelt werden.

Die Zukunft beginnt jetzt

Nachhaltig wirtschaften heißt das naturgegebene und das gesellschaftliche Potential, von dessen Nutzung wir leben, erhalten und kultivieren. Diese Aufgabe schließt den produktiveren Einsatz naturgegebener Ressourcen ein; doch das Einsparen von Energie und Rohstoffen ist keine verheißungsvolle, begeisternde Herausforderung. Erst wenn die Aufgabe vom Negativen ins Positive gewendet wird, vom Verzichten ins Gestalten, erst dann ist etwas von ihrer aufregenden Größe zu ahnen. Wie man etwa bei Braungart und McDonough in manchem Detail nachlesen kann, geht es z.B. darum,

- dass nur noch Gebäude hergestellt werden, die wie Bäume mehr Energie produzieren als sie verbrauchen, die ihr eigenes Abwasser reinigen, sich für immer wieder neue Nutzungen eignen, und wenn sie doch einmal abgerissen werden müssen, in wiederverwendbare Bestandteile zerlegt werden;
- dass Fabriken Abwässer mit Trinkwasserqualität freisetzen und Transportmittel die Lebensqualität erhöhen, während sie Güter und Dienstleistungen liefern;
- dass nur noch Verbrauchsgüter produziert und nachgefragt werden, die am Ende ihrer nützlichen Verwendung nicht nutzloser Abfall sind, sondern Nahrung für Tiere oder Pflanzen und Nährstoffe für den Boden liefern, und
- dass Gebrauchsgüter, anders als bei den bisherigen Recyclingverfahren, *ohne* Qualitätsverluste wieder in den industriellen Kreislauf eingebracht und zu hochwertigen Rohstoffen für neue Produkte verarbeitet werden.

Im Einklang mit der Natur produzieren und konsumieren, und nach ihrem Vorbild, also mit Sonnenenergie, das ergibt ein anderes Leben, das sicher nicht karger, wohl aber ganzheitlicher und befriedigender ist. Freilich werden zu ihm andere Güter und ein anderer Konsum gehören, denn wir werden uns auf Güter konzentrieren, die mit Nachhaltigkeit vereinbar sind. Auch diese werden wir, kein Zweifel, mit symbolischen Bedeutungen versehen; aber das werden keine konsumistischen Symbole sein. Was die Güter heute symbolisieren, sind die überholten Verheißungen des Industriezeitalters: Macht über Natur und Menschen. Im Zeitalter der Nachhaltigkeit – des naturanalogen Produzierens und Konsumierens, das seine Energie und seine Inspiration von der Sonne bekommt – werden sie symbolisieren, dass wir, statt uns wie „interplanetarische Eroberer“ zu verhalten, endlich auf der Erde sesshaft werden und uns mit der „Natur, von der wir ein Teil sind,“ versöhnen (Meyer-Abich).

Vielleicht können wir dann in mancher Beziehung, namentlich bei der Nutzung und Wiederverwendung biotischer Stoffe, ähnlich verschwenderisch sein wie es die Natur bei der Fortpflanzung ist; jedenfalls gibt es keinen Grund, sich die Zukunft des Konsums asketisch vorzustellen. Doch wie die Natur bei aller Fülle dafür sorgt, dass die Bäume nicht in den Himmel wachsen, so wird die Naturverträglichkeit von Produktion und Konsum dafür sorgen, dass die Güterwünsche nicht mehr so unersättlich bleiben wie heute.

Die Praxis des *nachhaltigen* Produzierens und Konsumierens kann sich schnell entwickeln, an Entwürfen und Vorbildern mangelt es nicht, und der für eine grundlegende Kursänderung notwendige Entscheidungsdruck nimmt zu: Wie Hans-Jochen Luhmann vom Wuppertal Institut mitteilt, wird der Höhepunkt der Erdölförderung – von dem an die geförderten Mengen geringer sein werden als die weiter steigende Nachfrage – nach dem Urteil unabhängiger Ölgeologen unter Federführung von Colin Campbell *noch in diesem Jahrzehnt* erreicht werden. Damit rückt das Ende der fossilen Energien, deren Ausbeutung den Konsumismus ermöglicht hat, in unmittelbare Nähe. Die Geologischen Ämter und der Wissenschaftliche Beirat beim Bundesministerium für Verkehr halten zwar bisher daran fest, mit dem Umkippen und den unvermeidlich folgenden Ölpreissteigerungen erst ab 2017 zu rechnen. Aber wer verantwortlich Entscheidungen für die nähere Zukunft trifft, kann sich von jetzt an nicht mehr auf die herkömmlichen Produktionsverfahren und Preisrelationen verlassen. Es ist allerhöchste Zeit, mit der Solarwirtschaft Ernst zu machen.

Damit wird auch die theatralische Idee obsolet, den Konsumismus als Immunsystem gegen den Fundamentalismus zu verherrlichen, denn die Herausforderungen der Nachhaltigkeit werden uns gegen beide immunisieren, weil wir besseres zu tun haben. Eine achtsame Behandlung der natürlichen Mitwelt, die den Konsumismus ablöst, wird sich glaubhaft nur durchsetzen, wenn sie mit einer achtsamen Behandlung der sozialen Mitwelt einhergeht, die dem Fundamentalismus das Wasser abgräbt.

LITERATUR

- Bolz, Norbert (2002). Das konsumistische Manifest. München: Wilhelm Fink Verlag.
- Braungart, Michael & McDonough, William (2003). Einfach intelligent produzieren. Berlin: Berliner Taschenbuch Verlag.
- Campbell, Colin (Ed., 2003). The essence of oil and gas depletion. Brentwood: Multi-Science Publishing Group.
- Durning, Alan T. (1992). How much is enough? The consumer society and the future of the earth. New York: Norton.
- Hirschman, Albert O. (1980). Leidenschaften und Interessen. Politische Begründungen des Kapitalismus vor seinem Sieg. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Luhmann, Hans-Jochen (2003). Offizielle Verdeckung der knappen Reichweite von Öl und Gas. *Blätter für deutsche und internationale Politik*, Heft 11/03.
- Meyer-Abich, Klaus Michael (1997). Praktische Naturphilosophie. München: Beck.
- Wallerstein, Immanuel (1986). Das moderne Weltsystem I: Kapitalistische Landwirtschaft und die Entstehung der europäischen Weltwirtschaft im 16. Jahrhundert. Frankfurt/M.: Syndikat Verlag. – Ders. (1998). Das moderne Weltsystem II: Der Merkantilismus. Europa zwischen 1600 und 1750. Wien: Promedia. – Ders.(1987). The second era of great expansion of the capitalist world-economy, 1730-1840. New York : Academic Press.